

Die sociale Bedeutung der Klöster im Mittelalter und die nächsten Folgen ihrer Aufhebung in England.¹⁾

Von P. Andreas Kobler S. J. in Innsbruck.

Der moralische Nutzen der Klöster.

b) Die Klosterkirchen.

Wer überhaupt mit reiner Absicht in einen religiösen Orden tritt, der thut es, um, so viel an ihm liegt, sein ewiges Heil in Sicherheit zu setzen. Von dem Glauben belehrt, und in der eigenen Ueberzeugung, daß der Mensch nicht für diese Spanne Zeit geschaffen ist, die er hier auf Erden weilt, sondern daß Gott ihm ein höheres Ziel gesetzt hat, zu dem sich das gegenwärtige Leben nur wie die Zeit der Vorbereitung verhält, will der Ordensmann durch die Beobachtung der evangelischen Rätke und durch das beständige Streben nach Vollkommenheit, folglich durch die um so genauere Beobachtung der Gebote Gottes die Zeit der Vorbereitung treu benützen, um sein ewiges Ziel desto sicherer zu erreichen. Und hätten die Bewohner der Klöster nichts Anderes im Auge, als dieses, wer könnte ihnen daraus einen Vorwurf machen, oder die Klöster selbst für überflüssig erklären? Allein weit entfernt, daß die Mitglieder religiöser Orden, es mögen diese heißen, wie immer, nur an sich denken, und ausschließlich nur mit ihrem eigenen Heile beschäftigt sind, arbeiten sie vielmehr alle ohne Ausnahme direct oder indirect auch an dem Heile anderer Menschen, und zwar um so mehr, je mehr sie von dem Geiste ihres Ordens in sich selbst aufgenommen haben. Das gibt nun den Klöstern, so wie wir sie bisher kennen gelernt haben, eine neue sociale Bedeutung.

Schon die heidnischen Weisen haben im bloßen Lichte der Vernunft erkannt, daß man ebenso leicht eine Stadt in die Luft bauen, als einen Staat ohne Religion einrichten oder regieren könne; keinem der berühmtesten heidnischen Gesetzgeber ist es jemals in den Sinn gekommen, die Religion im Staate als etwas Ueberflüssiges oder gar Gemeinschädliches zu betrachten: der Staat ohne Gott ist erst eine Erfindung des modernen Heidenthums, und eine Ausgeburt jenes rasenden Wahnsinnes der ersten französischen Revolution. Freilich sah sich Frankreich bald genöthigt, Gott wieder aus seiner Verbannung ins Land zurückzurufen, und nach den neuesten schrecklichen Erfahrungen denkt man auch anderswo wieder daran, „Religion ins Land zu schaffen.“ Das christliche Mittelalter verstieg sich nie zu solch frevelhafter Thorheit, einen Staat ohne Gott aufzubauen,

¹⁾ Siehe Quartalschr. 1883, Heft III. S. 547.

oder die Religion in einem Staate für etwas Entbehrliches halten zu wollen; im Gegentheil sollte nach der Ansicht des Mittelalters die Religion den Staat in allen seinen Institutionen und Theilen durchdringen, und darum erkannte es auch mit richtigem Gefühl, daß ein Verbrechen gegen die Religion den Staat selbst nicht unberührt lassen könne. Bei solcher Anschauung darf es uns nicht wundern, wenn im Mittelalter Fürsten und Vornehme und überhaupt Alle, denen das wirkliche Wohl des Staates oder des Volkes am Herzen lag, die Religion zu fördern bemüht waren, nicht etwa, wie es wohl zu andern Zeiten geschah, um damit das Volk leichter im Zaume zu halten, sondern als etwas dem Menschen als solchem zur Erreichung seiner ewigen Bestimmung absolut Nothwendiges, dessen er in keinem Stand und zu keiner Zeit entbehren könne. Es ist aber eine Thatsache, welche selbst von den Gegnern der Kirche zugestanden wird, daß zur Verbreitung und Belebung der Religion die Klöster überhaupt und namentlich im Mittelalter viel, wenn nicht das Meiste beigetragen haben, und darin liegt einer der vornehmsten Gründe, warum man sich in jener Zeit die Vermehrung, aber auch die Erhaltung des Geistes der klösterlichen Institute so anzuwenden ließ.

Die Religion ist nun nicht etwas blos Inneres, sondern sucht sich nothwendig im Cultus einen äußeren würdigen Ausdruck zu geben. Andererseits wird, den Menschen genommen, wie er einmal ist, die Pracht des äußeren Cultus dazu dienen, die Erhabenheit und Würde der Religion, ihrer Lehre und Mittel der Heiligung immer mehr zum lebendigen Bewußtsein zu bringen. Das gilt ganz besonders für das Volk, welches nicht im Stande ist, in tieferen Speculationen sich zu ergehen, sondern welches seine Begriffe meistens nach dem bildet, was ihm durch die Sinne nahe gelegt wird. Man hat vielleicht von einer Seite her noch viel zu wenig, andererseits aber nur allzu sehr beachtet, welche Wirkung die Pracht des Cultus auf das Gemüth des Volkes äußert, und wie sie aber deshalb auch von nicht geringer socialer Bedeutung ist. Denken wir uns einen Armen, oder einen von schwerem Unglück Heimgesuchten, oder auch einen gewöhnlichen Arbeiter, der im Schweiße seines Angesichts mit harter Mühe sich sein tägliches Brod verdienen muß; Tag für Tag trägt er sein schweres Kreuz, und wenn er dann nach vollendetem Tagewerk der nöthigen Ruhe genießen möchte, so gewährt ihm eine armselige Hütte kaum ein leidliches Obdach: und glücklich noch, wenn er allein steht, wenn er nicht auch noch für eine ganze Familie zu sorgen hat. Man frage nun einen solchen Armen, wenn man ihm anders seinen Glauben nicht geraubt hat, man frage ihn, was er fühlt, wenn er auch nur an einem gewöhnlichen Sonntage, um so mehr, wenn er an einem hohen Festtag in die reichgeschmückte

Kirche tritt. Er ist im Hause seines Vaters, er fühlt sich als Kind Gottes und in dieser seiner Eigenschaft ebenbürtig Jedem, der mit ihm vor demselben Altare kniet. Da vergißt er wenigstens für kurze Zeit seiner ärmlichen Wohnung und seines Elendes, er freut sich all der Pracht, die ihn umgibt und zwar mit vollem Rechte, nicht nur, weil er vielleicht nach seinen geringen Kräften dazu beigetragen, da ja nicht selten gerade die Armen zum Baue und Schmucke eines Hauses Gottes verhältnißmäßig am meisten beitragen, sondern auch weil all der entfaltete Reichtum demjenigen gilt, dessen Kind, ja dessen bevorzugtes Kind er sich nennen darf. Nie wird man aus dem Munde eines Armen, der noch Glauben hat, auch nur die geringste neidische Klage über die allzugroße Pracht im Hause des Herrn vernommen haben, wohl aber betritt der unglaublich gewordene, oder vom Socialismus angesteckte Arbeiter von heut zu Tag nicht mit gleicher Gesinnung den vom Luxus strotzenden Palast des Reichen, noch betrachtet er sich mit den gleichen Gefühlen der Freude und der Genugthuung die prachtvoll geschmückte Wohnung seines Arbeitsgebers. Man frage den noch katholischen Armen, mit welchen Gedanken er den reichgeschmückten Tempel verläßt, um wieder in seine Hütte und zu seinem Tagewerk zurückzukehren. Wie manchen hat man schon ausrufen hören, was tausend andere gedacht: „Ist das Haus des Herrn schon so schön auf Erden, wie schön muß erst der Himmel sein!“ Und so nimmt dieser Arme wieder sein Kreuz auf und trägt es in aller Geduld in der freudigen Hoffnung, einst für immer Theil nehmen zu können an einer Herrlichkeit, von der er so eben wieder einen matten Abglanz gesehen.

So wird man nicht leugnen können, daß die Pracht des katholischen Cultus nicht bloß in religiöser, sondern selbst in socialer Beziehung von großer Bedeutung ist. Erinnern wir uns nun an die ungeheure Anzahl von Klöstern, welche im Laufe des Mittelalters den Boden Europa's bedeckten, und bedenken wir, daß es kein Kloster gab, mit welchem nicht eine Kirche von größerem oder geringerem Umfang verbunden gewesen wäre, ja daß viele Klöster innerhalb ihrer Mauern mehr als bloß eine Kirche zählten, während es außerhalb den Klöstern eine Menge von Kirchen gab, welche zur Klosterkirche im Verhältniß von Filialen zur Mutterkirche standen, dann mögen wir uns beiläufig einen Begriff machen von den zahllosen heiligen Bauten, in welchen das Opfer des Neuen Bundes, wenn auch nicht überall mit gleicher, so doch mit einer den Umständen entsprechenden Pracht gefeiert wurde. Die erste Kirche freilich, wenn Mönche sich in einer wüsten Einöde niederließen, war oft nur eine kleine, aus Baumästen zusammengefügte Kapelle, ohne Schmuck und ohne Zier, immerhin aber noch etwas besser und schöner, als die ersten Wohnungen der Ansiedler selbst, im Nachbild der armen Grotte

von Bethlehem. Kaum aber war der Wald ein wenig gelichtet, da wendete sich auch die nächste Sorge dem Hause des Herrn zu, bis endlich die Verhältnisse es gestatteten, demselben eine würdige Wohnung zu bauen. In dem lebendigen Glauben an die wirkliche Gegenwart Christi, des Gottmenschen und Welterlösers, im heiligsten Geheimniß des Altars hielt das Mittelalter überhaupt, und hielten die Klöster insbesondere es für eine heilige Pflicht, ihrem Herrn und Gott das Kostbarste zum Opfer zu bringen, was sie besaßen, und so waren sie vor Allem darauf bedacht, je nachdem sie es vermochten, prachtvolle Kirchen zu bauen, und jegliche Kunst aufzubieten und in Anspruch zu nehmen, nicht bloß um dieselben würdig zu schmücken, sondern auch um in denselben die heiligen Geheimnisse in würdiger Weise zu feiern.

Es ist aber die Baukunst, wie Hurter bemerkt, „welcher sowohl jede Religion ihren Typus am unverkennbarsten aufgedrückt hat, als in welcher die Entwicklungsstufen einer solchen bis hinan zu ihrer höchsten Blüthe am wenigsten verkannt werden können.“¹⁾ Ebenso richtig nennt derselbe Historiker die Baukunst „gleichsam die erhabene Herrin, um welche von den andern Künsten die einen als ebenbürtige Gespielinnen, die andern als Dienerinnen zum Reigen sich schaaren, von denen umringt, sie im lichten Glanze der Hoheit strahlt. Sie selbst daher, ausgegangen aus dem christlichen Glauben und zu voller Kraft und Schönheit gediehen, um wieder demselben all ihre Vorzüge als Opfer und als Schmuck darzubringen, führte auch sämmtliche ihre Gefährtinnen hinüber in diesen Dienst.“²⁾ Diese Bemerkungen über die kirchliche Baukunst überhaupt und deren Schaffen im Mittelalter insbesondere, findet ihre volle Anwendung auf die Klosterkirchen jener Periode. An die Stelle der einfachen und schmucklosen Waldkapelle trat bald ein mächtiger Holzbau³⁾, der dann später durch einen noch mächtigeren Steinbau ersetzt wurde. Was die Klöster in dieser Beziehung geleistet, das bezeugen jetzt noch so manche herrliche Kirchen, einstens von Mönchen erbaut und wenn auch nicht mehr in ihrer alten inneren Pracht, doch wenigstens in ihrer äußeren Großartigkeit erhalten; das bezeugen jene selbst als Ruinen noch herrlichen alten Klosterkirchen, welche dem seit der s. g. Reformation bis auf den heutigen Tag an katholischen Heiligthümern verübten Vandalismus zum Opfer fielen; das bezeugt noch so mancher profanirte Gottesbau, dessen nicht geheiligten Wände

¹⁾ Innocenz III. und seine Zeit. 1. Aufl. III. 584. Sehr treffliche Bemerkungen „über christlich-germanische Baukunst“ in den Hist.-pol. Blättern, 31, 33, ff. — ²⁾ A. a. O. IV. 670. — ³⁾ Die im 9. Jahrhundert erbaute Klosterkirche von St. Gallen hatte eine Länge von 200, und eine Breite von 80 Fuß, bedeutende Dimensionen für jene Zeit.

jetzt nur mehr von den Flüchen und Verwünschungen einer rohen und glaubenslosen Arbeiterbevölkerung wiederhallen. So bildete die Klosterkirche von Clugny, die zweitgrößte der Christenheit,¹⁾ eine der schönsten Zierden von Frankreich; 70 Jahre hatte man daran gebaut, die französische Revolution riß sie nieder, und wohl mit Recht bezeichnete Napoleon die Zerstörer als Vandalen. So hatte der Bau der Klosterkirche von Walkenried mehr als 80 Jahre in Anspruch genommen, und nur deutscher Beharrlichkeit konnte es gelingen, sagt Hurter, einen Bau zu vollführen, dessen Quader so fein gehauen und so genau gefügt waren, daß das Ganze, aus einem einzigen Stein gebildet, erschien.²⁾ Jetzt liegt dieser Prachtbau in Trümmer! Wie großartig selbst noch in ihrer Profanirung die Kirche der Westminsterabtei in London, oder die in Ruinen liegenden Kirchen von Troyland und so vieler anderer Klosterkirchen in England!

Und wenn schon der äußere Bau des Tempels nicht ohne einen erhebenden Eindruck auf das gläubige Gemüth dastehen konnte, wie mußte erst die innere Pracht und Ausschmückung so mancher Klosterkirchen auf die Menge wirken! Da rief namentlich an Festtagen ein prachtvolles, harmonisches, weithin tönendes Geläute zum Gottesdienst. Als im Jahre 1314 St. Gallen niederbrannte, zerschmolzen nicht weniger als 30 Glocken.³⁾ Selbst der Boden der Kirche war nicht selten mit buntfarbigem Marmor ausgelegt und stellte Blumen und Thier- und Menschen- und Engelgestalten dar. Das Licht fiel ein durch bunt bemalte Fenster, welche wieder in glühenden Farben Scenen aus dem Alten oder Neuen Testamente oder aus der Geschichte der Heiligen boten. Die Wände waren geschmückt mit Mosaikarbeiten oder Gemälden und von den Pfeilern schauten die Bilder und Statuen der Heiligen auf die Betenden nieder. Wie viele solcher Statuen sieht man jetzt noch, verstümmelt und entstellt, als stumme und doch beredte Zeugen einstiger Pracht und nachfolgender Barbarei! Und wie kunstvoll oft das Schnitzwerk an den Chorstühlen, zu deren Herstellung ein Mann manchmal sein halbes Leben verwenden durfte. Und dann erst die Altäre selbst mit ihren kostbaren Reliquienschreinen, bei denen man oft nicht wußte, was man mehr bewundern sollte, die Fülle der Bilder und Verzierungen, die Feinheit des Geschmacks, die Zartheit und Kunst in der Ausführung, oder den Werth des kostbaren Metalls und der Edelsteine, die dabei verwendet wurden. Dazu die herrlichen Gewänder, in welchen der Priester an den Altar trat, und die nicht

¹⁾ Sie hatte eine Länge von 555 Fuß, während die St. Peterskirche in Rom 564 Fuß zählt. — ²⁾ A. a. D. III. 585. — ³⁾ Zidejons v. Arx, Geschichte des Cantons St. Gallen, II. 9.

selten von so schwerem Goldstoff, oder so reich gestickt und mit Edelsteinen besetzt waren, daß ein kräftiger Mann Mühe hatte, sie bei längerer Dauer des Gottesdienstes zu tragen.¹⁾ Und endlich die kostbaren heiligen Gefäße, Monstranzen und Kelche von reinem Gold oder von vergoldetem Silber, und reich besetzt mit Perlen und Edelsteinen. Wenn all diese Pracht, wie sie an hohen Festen entfaltet wurde, im Lichte von zahllosen Kerzen wiederstrahlte, welchen Eindruck mußte sie machen auf ein noch gläubiges Volk, und ist es zu wundern, wenn das Volk seine Kirchen liebte, und nicht mehr zur Kirche kommen wollte, als man dieselbe ihres Schmuckes und ihrer Altäre beraubt hatte? Es ist wahr, selbst im Mittelalter erhoben sich Stimmen, und sogar Stimmen heiliger Männer, welche eiferten gegen die ungemeine, und wie ihnen schien, all zu große Pracht im Hause des Herrn, und welche durch größere Einfachheit nicht minder den frommen Sinn der Andächtigen glaubten fördern zu können. Gleichwohl folgte man lieber der Ansicht Sugers, des berühmten Abtes von St. Denis, wenn er sagt: „Möge nur ein Jeder von seiner eigenen Meinung völlig überzeugt sein, ich wenigstens für meinen Theil gestehe, daß es mir am meisten gefällt, wenn man das Theuerste und Kostbarste bei der Darbringung der dreimal geheiligten Eucharistie verwendet. Einige entgegnen uns, daß es genüge, zum Altar einen frommen Sinn, ein reines Herz und eine gute Absicht mitzubringen. Auch wir glauben, daß dieses besonders erfordert werde. Wir sind aber auch der Meinung, daß sich bei der Darbringung dieses hl. Opfers aller äußerer Glanz mit aller inneren Reinheit verbinden sollte.“²⁾

Was endlich die Feier des Gottesdienstes selbst betrifft, so mag es wohl ein erhebender Anblick gewesen sein, in einer der großen und herrlich ausgestatteten Klosterkirchen an hohen Festen solcher Feier beizuwohnen, die zahlreiche Schaar der Mönche in ihrer oft so majestätischen Chorkleidung versammelt zu sehen, und es muß die Seele tief ergriffen haben, wenn im späteren Mittelalter unter Begleitung einer mächtigen Orgel mit ihren gewaltigen Tönen ein herrlicher Gesang der Mönche und Sängerknaben die weiten Räume der Kirche erfüllte. Machte doch selbst das einfache tägliche Chorgebet der Mönche solchen Eindruck auf religiöse Gemüther, daß Laien jeglichen Ranges und Standes gerne demselben beizuwohnen pflegten, und zwar selbst um Mitternacht, oder bei dem ersten Grauen des Morgens. Berühmt in dieser Beziehung waren besonders die Cistercienser-Abteien, in deren Kirchen Tag und Nacht ein herr-

¹⁾ Man sehe das prachtvolle Werk: „Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters“ von Dr. Fr. Bod. (Bonn. 1859 und 1866). — ²⁾ Suger, *De rebus in administratione sua gestis*.

licher Chorgesang ertönte, so feierlich und würdevoll, daß man Stimmen aus höheren Sphären zu vernehmen glaubte. Kein Wunder, wenn Fürsten und Vornehme an hohen Festen der Kirche sich in Klöster zurückzogen, um dort der Feier des Gottesdienstes beizuwohnen zu können, während auch der geringste Bettler von solcher erhabener Feier nicht ausgeschlossen blieb. Wenn wir nun bedenken, wie ungemein reich an Festen das Kirchenjahr in einer Zeit noch war, wo man mehr den Blick nach Oben und auf das Jenseits richtete, und die materiellen Interessen erst in zweiter Linie standen, wie jedes Land und jede Stadt und jedes Dorf, ja selbst jede Zunft ihre eigenen Feste hatte, mit welcher Pracht feierliche kirchliche Umzüge oder Processionen z. B. bei Uebertragung von Reliquien u. dgl. veranstaltet wurden, wie endlich die große Menge von Priestern in den Klöstern auch die Abhaltung einer Menge von besonderen Andachten ermöglichte, dann werden wir es leicht begreiflich finden, daß ein Volk, welches an diesen religiösen Festlichkeiten und Uebungen so lebendigen Antheil nahm, fern war von jenem Unglauben, den man als den Vater des modernen Socialismus bezeichnen kann. Es ergibt sich aber auch, von welch großer socialer Bedeutung die Klöster durch ihre Kirchen und den in ihnen gefeierten prachtvollen Gottesdienst geworden sind. Allerdings gab es nicht überall gleich großartige Kirchenbauten; allein selbst für den Schmuck der kleineren Kirchen war gesorgt, so wie für den geregelten Gottesdienst in denselben, und dann lagen damals größere Klöster nicht so fern, daß man sie bei besonderen Festen oder Feierlichkeiten nicht leicht hätte besuchen können.

Doch war die würdige Feier der Geheimnisse in herrlichen Kirchen nicht das einzige Mittel, das Volk in seiner Religion glücklich und ruhig und zufrieden zu erhalten bei all' den Wirren und Drangsalen und Bedrückungen, die es zu dulden hatte; es kam dazu noch die Predigt, und wir mögen ein doppeltes Wort unterscheiden, das damals fast beständig an die Gläubigen gerichtet wurde, ein stummes und ein lebendiges. Die zahlreichen Bilder und Statuen in den Kirchen waren für das Volk ein belehrendes Wort, so oft es die Kirche betrat, sie waren das Buch, in welchem es beständig las, ohne eine Schule besucht zu haben, und mit dem es aufs innigste vertraut war. Ein Bild des Gekreuzigten oder eine Scene aus seinem Leben oder Leiden, ein Bild der sel. Jungfrau oder eines Heiligen, dessen Leben er erzählen gehört, sagten dem gemeinen Mann oft mehr, als die beste Predigt ihm hätte sagen können. Ein anderes eindringliches Wort redeten zu ihm die heiligen Schreine auf den Altären, und selbst die Grabmäler der Todten, welche in der Kirche oder um dieselbe her ruhten, und an denen er täglich vorüberging. Und welche Todte umschlossen nicht selten diese Gräber!

In den Zeiten des Glaubens nämlich liebten es die Menschen, im Tode unter den Mönchen oder in deren Nähe zu ruhen, um auch an ihren Gebeten Theil zu haben, und nebenbei bemerkt, es liegt darin ein schönes Zeugniß, in welch' gutem Rufe sie nicht blos beim ungebildeten Volke, sondern selbst bei den Besten und Vornehmsten des Landes gestanden. Die Kirchen und Gräfte und Kreuzgänge der Klöster des Mittelalters waren voll von Grabmälern von Königen und Fürsten und Bischöfen und mächtigen Großen geistlichen und weltlichen Standes. Daß Stifter von Klöstern oder große Wohlthäter derselben ihre letzte Ruhestätte in der Klosterkirche fanden, ist leicht zu erklären; hatten sie doch nicht selten gerade deshalb ein Kloster gestiftet, oder besonders bedacht. Das berühmte Kloster Jona, das Orakel des Abendlandes im 7. und 8. Jahrhundert, umschloß die Gräber von nicht weniger als 70 schottischen Königen; 60 burgundische Fürsten und eine Menge von Bischöfen ruhten in der einzigen Abtei von Cîteaux. Ein hl. Alfred und ein hl. Eduard der Bekenner von England, ein hl. Ludwig von Frankreich, ein heil. Leopold von Oesterreich und viele andere Fürsten großen und heiligen Andenkens suchten ihre letzte Ruhestätte in Klöstern. Don Martene fand in der Abtei von St. Germain d'Auxerre die Gräber von mehr als 60 canonisirten Heiligen, und welch' eine endlose Reihe berühmter Namen müßten angeführt werden, wollte man all' die großen Männer erwähnen, welche es sich als besondere Gunst erbaten, unter den Mönchen, die sie im Leben geehrt und geliebt, auch im Tode ruhen zu dürfen. Nun aber reden die Todten ihre eigene Sprache, welche von gewöhnlichen Menschen, so lange sie gläubig sind, oft weit besser und richtiger verstanden wird, als man meinen möchte.

Zu dieser Sprache der Bilder und der Todten kam dann noch das lebendige Wort des Priesters. Es ist zwar ein langgehegtes Vorurtheil, daß man im Mittelalter von einer Verkündung des göttlichen Wortes nichts oder nur wenig wußte. Nähere Bekanntschaft mit der Geschichte jener Zeit hat auch dieses Vorurtheil zerstreut, und selbst ohne tiefere Studien hätte man denken können, daß auch das Mittelalter das Wort des Apostels selbst aus eigener Erfahrung kannte, daß nämlich der Glaube durch das Gehör komme. Sowohl die Befehrung der verschiedenen Völker von Mittel- und West-Europa war ohne Predigt nicht möglich, noch weniger die Erhaltung derselben im wahren Glauben und zwar durch so viele Jahrhunderte; gerade das Mittelalter zeichnet sich dadurch aus, daß keine Häresie das Volk in größeren Massen zu verführen im Stande war; ebenso wenig hätten die socialistischen Ideen der Gegenwart Anklang unter dem Volke jener Zeit gefunden, es kannte zu gut seine Religion und die daraus entspringenden Pflichten. Ferner

ist allgemein bekannt, wie ungemein reich die Symbolik des Mittelalters war. Die Glaubens- und Sittenlehren, namentlich auch ein nicht geringer Theil der Geschichte wurde dem Volke in Bildern und Symbolen vorgestellt; ohne fortgesetzten Unterricht über deren Bedeutung wären sie aber in kurzer Zeit zweck- und nutzlos geworden, und daß sie dieses nicht waren, zeigt ihre beständige Anwendung selbst im gewöhnlichen Leben. Ueberdies ist es wohl eine Sache, die sich in der Kirche Gottes von selbst versteht, und von Hunderten von Concilien und Synoden in stete Erinnerung gebracht wurde, daß mit dem Gottesdienst auch die Predigt verbunden wurde, daß man auf letztere immer großes Gewicht gelegt. Mit Ausnahme der wenigen beschaulichen Orden, und natürlich auch der weiblichen Orden, gab es kein Kloster, in welchem nicht wenigstens der eine oder andere Priester zur Ausübung der Seelsorge und damit auch des Predigtamtes bestimmt war. Ja gerade in der Predigt bestand die eigentliche Wirksamkeit der religiösen Orden und ihr mächtiger Einfluß auf das Volk, und somit auch ihre große sociale Bedeutung. Abgesehen von diesen vielen Glaubensboten, welche die beiden so zahlreichen und so weit verbreiteten Orden des hl. Franz von Assisi und des heil. Dominicus nach allen damals bekannten Ländern der Erde schickten, waren sie recht eigentlich zur Verkündung des göttlichen Wortes gegründet, und bald gab es in ganz Europa kaum mehr eine Stadt von nur einiger Bedeutung, welche nicht ihren Prediger aus dem einen oder dem andern der beiden Orden hatte; erhielt doch der Orden des hl. Dominicus geradezu den Namen „Predigerorden.“ Wenn auch Männer, wie ein hl. Vincentius Ferrerius, oder ein sel. Berthold von Regensburg, von deren außerordentlichen Macht der Rede bereits Erwähnung geschehen, nicht zu den täglichen Erscheinungen gehörten, so hätte man doch wohl eine lange Reihe von Namen anzuführen, wollte man auch nur die berühmtesten Redner und Prediger aus den beiden genannten Orden aus der Zeit vor der s. g. Reformation erwähnen. Ähnliches gilt von den andern religiösen Orden, welche vom 10. bis zum 16. Jahrhundert entstanden sind und sich über Europa hin ausgebreitet haben.

Wir knüpfen hieran ein anderes Moment von nicht geringer socialer Bedeutung, es ist der tägliche Verkehr zwischen den Bewohnern der Klöster und denen, welche in der Welt zu leben genöthigt waren. Vor Allem weisen wir hin auf die Besuche, welche Laien so häufig in Klöstern zu machen pflegten. Es sind hier nicht die Besuche gemeint, welche Kaiser und Könige und Fürsten und andere weltliche Große oft mit zahlreichem Gefolge Klöstern abstatteten und denselben damit nicht bloß lästig fielen, sondern bei häufiger Wiederholung großen geistigen und materiellen Schaden zu-

fügten; wir reden von den Besuchen, wobei es sich nur um den Verkehr mit frommen und in der Wissenschaft der Heiligen vertrauten Männern handelte. Wie viele Unglückliche, die im Getümmel der Welt den Frieden der Seele verloren hatten, kamen zum Kloster, um denselben im traulichen Gespräch mit einem Ordensmann wiederzufinden, dessen ganzes Wesen der Ausdruck des tiefen inneren Friedens war. So kam einst ein Pilger zur Abtei von Corvo und stand schweigend da vor den Mönchen. Nach einiger Zeit fragte ihn einer derselben, was er wünsche und was er hier suche. Der Fremde schwieg und betrachtete sich nur die Arkaden und Säulen des Klosters. Der Mönch fragte ihn noch einmal, was er suche, und der Pilger antwortete, indem er die Brüder ansah: „Den Frieden.“ Ueberrascht von solcher Antwort, nahm ihn der Mönch zur Seite, und erkannte nach wenigen Worten, daß es Dante war, der vor ihm stand.¹⁾

Es gab überhaupt kein Unglück irgend welcher Art, welches im Kloster nicht wenigstens ein fühlendes Herz gefunden hätte, wenn es auch für den Augenblick nicht möglich war, das Leiden abzuwenden oder zu lindern. So streng auch in vielen Klöstern die Askese, so rauh das Gewand der Mönche und ihr Äußeres sein mochte, das Mitleid mit den Bedrängten erlosch nie in ihrer Brust, nie versiegte die Quelle jener unerschöpflichen Charitas, von welcher später noch die Rede sein soll. Im Leiden und Unglück aber ist schon das ein großer Trost, zu wissen, daß es noch Herzen gibt, in welche man seinen Kummer ausgießen kann, und die bereit sind, zu helfen, wenn es ihnen anders möglich ist. Was die heutige sociale Frage in ihrer ganzen Schrecklichkeit heraufbeschworen hat, das ist besonders die dem Materialismus entstammende Härtherzigkeit und Gefühllosigkeit des von aller Religion emancipirten Capitals. Kalten Blutes kann man nicht bloß Einzelne, sondern ganze Familien, und zwar schaarenweise, ins Elend hinausstößen, ohne mehr für sie zu haben, als ein leichtes Achselzucken, wenn man sie nicht etwa gar mit bitterem Hohn entläßt. Solche Härte kannte man nicht, so lange die Klöster bestanden, diese Zufluchtsstätten in jeglicher Bedrängniß. Ja, die Bewohner der Klöster warteten nicht, bis der Unglückliche zu ihnen kam, um sein Leid zu klagen, und wenigstens ein tröstliches Wort, wenn nicht augenblickliche Hilfe entgegenzunehmen; sie selbst suchten, so weit es ihnen die Regel gestattete, den vom Unglück Getroffenen auf, und erschienen rathend und tröstend und helfend in jeder Wohnung oder Hütte menschlichen Elends.

Ebenso warteten die Bewohner der Klöster nicht, bis man bei ihnen den Frieden suchte, sie selbst verbreiteten ihn nach allen

¹⁾ Digby's Studien, S. 349.

Seiten hin und erlangten auch in dieser Beziehung wahrhaft sociale Bedeutung. Wenn überhaupt, so fand man noch in den Klöstern jenen Frieden, welchen der Herr den Seinen hinterlassen, und den die Welt nicht geben kann. Selbst glücklich im Besitz und Genuß dieses Friedens trugen sie denselben in die Paläste der Fürsten zum Wohle der Unterthanen, so wie in die Hütten der Armen; überall erschienen sie als Boten des Friedens, und fanden als solche auch überall Zutritt und einen freudigen Empfang. Dies um so lieber, als sie, weil eben im Frieden mit Gott und den Menschen eine Heiterkeit des Gemüthes besaßen, welche der Welt an Männern ascetischer Strenge geradezu unbegreiflich ist, und welche weit leichter und öfter schon der Religion den Weg zu Herzen gebahnt hat, die sich dem finsternen Ernste verschlossen. Heiterkeit und gute Laune, oder was man auch das Gemüthliche nennt, bildeten, natürlich immer innerhalb der gehörigen Grenzen des Anstandes, wie sie in jeder Ordensregel gezogen sind, hervorstechende Züge im Character der Mönche des Mittelalters, und drückten dem socialen Verkehr im Allgemeinen das Gepräge jener Offenheit und Vertraulichkeit auf, welche der heutigen Welt so vielfach fremd geworden sind, und die sie höchstens bespötteln oder carrikiren kann, indem sie dieselben nicht mehr begreift. Diese Freundlichkeit und Heiterkeit im Umgang mit Andern trat besonders hervor an dem hl. Franz von Assisi, der sie selbst durch eine eigene Regel auf seine Söhne zu vererben suchte. Darum waren diese auch bei all der sonstigen Strenge der Disciplin in allen Kreisen der mittelalterlichen Gesellschaft, an den Höfen der Fürsten, wie auf den Burgen des Adels, in den Wohnungen des Bürgers, wie in den Hütten des Landmannes und des Armen stets gerne gesehen und willkommen; bei der außerordentlichen Verbreitung des Ordens aber mögen wir ermessen, welchen wohlthätigen socialen Einfluß derselbe allein schon auf den gesellschaftlichen Verkehr im Mittelalter geübt haben muß. Nehmen wir dazu noch die übrigen religiösen Orden, so ist wohl nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, daß die Klöster des Mittelalters zum großen Theil die schönere Seite des geselligen Verkehrs jener Zeit gebildet, und denselben bei aller Freiheit und Fröhlichkeit eine religiöse Weihe verliehen haben, welche ihn vortheilhaft von dem socialen Verkehr der Gegenwart unterscheidet.

Einen ganz besonderen Einfluß endlich auf das religiöse sowohl wie sociale Leben des Mittelalters übten mehrere Orden durch die von ihnen eingeführten und geleiteten s. g. dritten Orden oder Tertiariar. Der Zug zum Ordensleben war immer mächtiger geworden, so daß schon der hl. Norbert, der Stifter der Prämonstratenser, sich genöthigt sah, einen der größten Wohlthäter des jungen Ordens, den Grafen Thibaud von Champagne und Blois, abzu-

weisen; der Heilige bedeutete ihm, im Ehestand fortzuleben, doch gab er ihm ein kleines weißes Scapulier, das er unter seinem Kleide tragen sollte, und schrieb ihm eine Regel vor, wie er auch in der Welt heilig und nach Art eines Religiosen leben könnte; Gleiches that der Heilige noch mit vielen Andern.¹⁾ Das war bereits eine Art dritten Ordens; doch hat erst der heilige Franz von Assisi dieser Institution die eigentliche Form gegeben, und andere Orden, wie schon gleich der vom hl. Dominicus gestiftete, haben sein Beispiel nachgeahmt. So groß nämlich war der Zudrang zu dem Orden des hl. Franciscus und zu dem gleichfalls von ihm gestifteten und unter der Leitung der hl. Clara stehenden Frauenorden, daß er allen Ernstes befürchtete, es möchten die Gegenden entvölkert und allzuwiele Ehen getrennt werden. So entwarf er denn eine eigene Regel für Solche, welche in der Welt eine Art Ordensleben führen wollten; ein Priester aus dem Orden sollte die geistliche Leitung dieser Tertiärer übernehmen. Es ist merkwürdig, welchen Anklang diese Institution nicht etwa bloß in den niederen Schichten des gläubigen Volkes, sondern selbst in den höchsten Kreisen der damaligen Gesellschaft fand; wir erwähnen hier bloß einen Kaiser Karl IV., einen hl. Ludwig, König von Frankreich, und dessen Mutter, Blanca von Castilien, einen König Bela von Ungarn und dessen Schwester, die hl. Elisabeth von Thüringen, eine andere hl. Elisabeth, Königin von Portugal u. s. w.²⁾ Später traten viele Mitglieder des dritten Ordens in eigentliche Communitäten unter förmlichen Gelübden zusammen, und erhielten zum Unterschied von den übrigen den Namen der regulirten Tertiärer. Schon die vielen Heiligen, welche aus diesem „dritten Orden“ hervorgegangen sind, gestatten einen Schluß auf die sociale Bedeutung der ganzen Institution.

Dies genüge über das Wirken der Klöster des Mittelalters in religiöser Beziehung und über den dadurch auf die damalige Gesellschaft ausgeübten wohlthätigen Einfluß. Wenn das Mittelalter überhaupt eine Zeit des Glaubens war, so haben sicher die Klöster, wie sie selbst aus dem Glauben ihr Dasein und ihr Leben hatten, nicht wenig dazu beigetragen, daß die Religion unter all den Wirren der Zeit immer und immer wieder einen neuen Aufschwung nahm, und das Ueberwuchern des Bösen verhindern konnte, wie es sich gegenwärtig anzulassen scheint. Wir haben allerdings zunächst wohl disciplinirte Klöster im Auge gehabt, und wiederholt bemerkt, daß es nicht lauter solche gegeben; allein es ist die Frage, ob die Klöster, in welchen die Zucht mehr oder minder verfallen war, und welche im großen Ganzen immer noch die Ausnahme bildeten, wirklich im

¹⁾ Heliot, II. 192, f. — ²⁾ Vgl. Heliot, VII. 259.

Stände waren, das von den besseren Klöstern gestiftete Gute zu paralyfieren. Wir glauben es nicht, und finden den Beweis hiefür darin, daß man ganz andere Mittel anwenden mußte, um dem modernen Unglauben und damit dem modernen Socialismus die Wege zu bereiten.

Was wird erfordert zur gittigen Errichtung einer kirchlichen Bruderschaft,

**im Besonderen der Rosenkranzbruderschaft? Auch Einiges
über Aufnahmsheine oder Bruderschaftszettel.**

Unter einer kirchlichen Bruderschaft versteht man einen Verein von Gläubigen, die sich mit Genehmigung der kirchlichen Autorität unter irgend einem Titel zum Zwecke gewisser Uebungen der Andacht oder Tugend, namentlich der christlichen Wohlthätigkeit verbunden haben. Soll also eine eigentliche, stabile Bruderschaft in einer Kirche rechtmäßig bestehen, so ist ihre Errichtung durch die competente geistliche Obrigkeit *conditio sine qua non*. Unter dieser ist aber vor allen der Diöcesanbischof zu verstehen; denn obschon der hl. Stuhl das Privilegium, die zu ihnen gehörenden Bruderschaften zu errichten, eigentlich den Generalobern der betreffenden Orden (z. B. denen der Carmeliten bezüglich der gleichnamigen Scapulierbruderschaft, denen der Trinitarier für die hl. Dreifaltigkeitsbruderschaft oder das weiße Scapulier, dem General der Dominikaner für die Rosenkranzbruderschaft, u. a.) verliehen hat, so ist gleichwohl zur Giltigkeit auch von diesen die ausdrückliche schriftliche Zustimmung des Diöcesanbischofs erforderlich. Schon P. Clemens VIII. hatte in einer eigenen, vielgenannten Constitution „*Quaecunque*“ vom 7. Dez. 1604 die Normen festgesetzt, die *sub poena nullitatis etc.* sowohl bei Errichtung als bei Einverleibung von kirchl. Bruderschaften befolgt werden sollten; da dieß jedoch nicht allenthalben geschah, so hat P. Pius IX. durch einen allgemeinen Erlass ddo. 8. Jänner 1861 zwar alle bis dahin fehlerhaften Errichtungen und Aggregationen sanirt, für die Zukunft aber ausdrücklich befohlen, daß erwähnte Constitution von Clemens VIII. saltem in *substantialibus* genau zu befolgen sei, und zwar ebenfalls unter Strafe nicht bloß der Ungiltigkeit, sondern auch der immerwährenden, nur vom Papste selbst aufzuhebenden Inhabilität der dagegen handelnden Vorstände *rc.* (Uns will scheinen, es sei das fürwahr keine geringe Strafe und Verlegenheit, wenn z. B. ein Seelsorger in Folge Nichtbeobachtung eines von jenen substantiellen Punkten, insoweit sie von ihm abhängt, sich auch nur in